Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur
Deutschen Rundschau

Nr. 95. Bromberg, den 15. Mai 1927.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(6. Fortsetzung.

Mord.

Vielleicht eine Viertelstunde früher hatte Grit den Gutshof erreicht und sich sofort zu Bett begeben. Mitten in der Nacht wurde sie geweckt, man klopfte an ihre Tür.

„Wer ist draußen?" rief sie ganz verschlafen.

„Ehrngruber hier", sagte des Inspektors Stimme, „entschuldigen Sie die dumme Frage: „Ist der Baron vielleicht bei Ihnen?"

Mit einem Satz war Grit aus dem Bett. Sie warf ein Tuch um und öffnete.

„Diese Frage war wirklich sehr dumm, Herr Inspektor", rief sie empört, „bitte, sehen Sie sich um. Diese Scherze lasse ich mir nicht gefallen . . ."

Ehrngruber machte ein betretenes Gesicht.

„Keine Aufregung, Fräulein Grit, aber ich mußte diese Frage stellen, der Herr Baron ist nämlich noch nicht zurückgekommen."

„Von der Bahn noch nicht zurück?"

„Nein. Er wollte doch sofort wiederkommen. Ich habe mich schon halb tot telephoniert, auf allen Gütern, aber nirgends ist er und nirgends ist er gesehen worden. Der Bahnhofsvorstand teilte mit, der Herr Baron sei mit einem Herrn abgefahren, den er dort erwartet habe."

„Also hat er jemanden getroffen?"

„Allem Anschein nach. Auch hat man gesehen, daß der Schlitten in den Wald einbog, und zwar auf der Straße, die hierher führt. Diese wird unterwegs aber nur einmal gekreuzt."

„Von der Römerstraße."

„Und die führt links zu unserem Forsthaus, rechts zum Gut des Herrn Makkentin."

„Na, haben Sie denn schon dort angerufen?"

„Selbstverständlich. Auf der Försterei sind die Herren nicht, und Herrn Makkentin ist der Baron überhaupt unbekannt. Sie sehen, es ist eine verwickelte Sache, und vielleicht verzeihen Sie mir meine Frage von vorhin, aber ich mußte doch feststellen, wo sich . . ."

„Schon gut, natürlich sehe ich das ein. Aber, was tun wir jetzt?"

„Es gibt nur eins, wir suchen die Chaussee nach Kleinmöhlen ab, vielleicht liegen die Herren mit zerbrochenem Schlitten im Graben und können nicht weiter?"

„Ja, tun Sie das, lieber Ehrngruber," sagte Grit, der ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf schoß.

Wenig später ging die Kolonne auf den Marsch, Ehrngruber mit vier Leuten, bewaffnet mit Seilen und Stangen und Laternen. Sie setzten sich auf einen Leiterwagen und fuhren in raschem Tempo in den Wald hinein.

*

Am anderen Morgen begab sich Bert Alcolm, ehe er das Bureau aufsuchte, zu Dr. Orion, der ihn lebhaft begrüßte. „Das ist nett, daß Sie kommen," rief er, „ich habe eine interessante neue Sache übertragen erhalten."

Aber Bert wehrte ab. Im Augenblick habe er keine Zeit, denn er müsse sofort ins Geschäft, er sei nur erschienen, um Dr. Orion mitzuteilen, daß er Grits Aufenthaltsort entdeckt habe und um zu fragen, wie die Sache mit der Firma Makkentin stehe.

Orion sagte, in dieser leidigen Angelegenheit komme er keinen Schritt voran, da sich der Täter nicht verrate und irgendwelche Spuren nicht gefunden werden könnten, weil keine vorhanden seien.

„Nun, und wo ist Ihre Braut gelandet?" fragte er dann und bot Bert eine Zigarette.

„Gar nicht weit von hier, ganz in der Nähe, auf einem Gut bei Kleinmöhlen, das einem Herrn von Eggebrecht gehört."

Orion sprang auf.

„Wie heißt der Herr?"

„von Eggebrecht."

„Und hat ein Gut bei Kleinmöhlen?"

„Gewiß."

„Ein alter Herr?"

„Er mag wohl sechzig sein."

„Seltsam", sagte Orion und tat einen tiefen Lungenzug, „dieser Mann ist nämlich heute nacht ermordet worden."

Und als Alcolm ihn ganz entgeistert anstarrte:

„Man hat ihn heute nacht tot aufgefunden, im Schlitten, erschossen."

„Nicht möglich", sagte Bert, noch immer ganz benommen von dem furchtbaren Eindruck.

„Warum nicht? Ich bekam heute morgen das Telegramm und werde die Sache selbst übernehmen. Sie kennen die Gegend ja, auf der Chaussee zwischen Kleinmöhlen und dem Gutshof ist der Mord passiert."

„Aber da . . . (bin ich ja heute nacht noch gewesen, wollte Bert ausrufen, verschluckte das aber und sagte) . . . wollte ich ja heute hinfahren."

„Vielleicht können wir gemeinsam fahren?" schlug Orion vor, doch Bert lehnte ab.

Er wisse noch nicht, wann er frei werde, aber wenn der Doktor seine Braut treffe, möge er sie von ihm grüßen. Dann ging er, doch kaum hatte er den Fuß auf die Straße gesetzt, als er die Beine in die Hand nahm und zum nächsten Postamt lief. Dort nahm er ein Telegrammformular, die an den Wänden hingen, schrieb kurz darauf, Grit möge unter keinen Umständen jemandem verraten, daß er sie besucht habe, ja, daß er überhaupt in der Gegend gewesen sei, natürlich auch Dr. Orion nicht, der heute dort eintreffen werde. Dann kaufte er ein Kuvert, und schickte das Ganze als Eilbrief eingeschrieben an Fräulein Margarete Heijermanns.

Als Dr. Orion auf dem Gute eintraf, fand er alles in größter Verwirrung. Zehn Leute, darunter der Inspektor, der Landjäger, der Förster, wollten ihm berichten, wie man den Toten gefunden habe, und wen man für den Mörder halte.

„Meine Herren", sagte Orion ruhig, „einstweilen steht ja noch gar nicht fest, daß überhaupt Mord vorliegt."

Aber da kam er schön an. Was denn sonst in Frage komme. Etwa Selbstmord? Bei dem lebensfrohen Baron, der sich auf seine alten Tage noch eine junge Liebste habe ins Haus nehmen wollen? Und womit solle er sich erschossen haben? Mit einer Flinte, die nicht vorhanden sei? Die Stimmen tobten durcheinander, doch Dr. Orion war derart mit Energie geladen an diesen Fall herangegangen, daß er sich um die Aufregung weiter nicht kümmerte, sondern fragte:

„Wer hat den Toten gefunden?"

„Ich," sagte der Inspektor.

„Erzählen Sie, aber möglichst kurz.“

Da war nicht viel zu erzählen. Nachdem man bis tief in die Nacht vergebens auf die Rückkehr des Herrn gewartet hatte, begab man sich auf die Suche und fand auf der Chaussee, gar nicht so arg weit vom Gutshof . . .

„Was nennen Sie gar nicht so arg weit?“

„Na, ungefähr zwei Kilometer.“

. . . den Schlitten, der am Wegrand stand. Das Pferd davor, ruhig und still. Und der Baron lag, oder er saß, wie er eingestiegen war, in Decken gehüllt, die Zügel in den erkalteten Händen, den Kopf zurückgebeugt, auf seinem Platz. Das Blut, das aus einer Wunde an der Schläfe hervorgequollen war, starr und hart, seit langem schon geronnen. Sonst wäre nichts weiter zu berichten. Man habe den Herrn nach Hause gebracht und oben in seinem Schlafzimmer aufgebahrt. Ob der Herr Doktor den Baron sehen wolle?

Man ging hinauf. Der Tote lag in seinem Bett, friedlich und mit einem leisen, feinen Lächeln auf den Lippen. Das Personal blieb ehrfurchtsvoll an der Tür stehen, während Orion sich dem Toten näherte und die Wunde untersuchte. Die Einschußöffnung war auf der linken Seite, dicht über dem Ohr, der Kanal verlief so, als sei der Schuß schräg von vorn abgegeben worden. Eine Ausschußöffnung war nicht zu entdecken, die Kugel steckte also noch im Kopf.

„War der Arzt schon hier?“ fragte er.

„Der Arzt?“ fragte Ehrngruber ganz erstaunt zurück. „Was soll denn der hier noch? Der Herr ist doch tot?“

„Wir müssen die Kugel aus dem Kopf entfernen lassen, damit wir sehen, mit was für einer Waffe Herr von Eggebrecht getötet wurde.“

Eine Stunde später war der Arzt da, der aber nicht mehr viel festzustellen vermochte. Daß der Tod am vergangenen Abend zwischen 9 und 10 Uhr eingetreten sei, hielt er für möglich, doch könne man sich nicht auf bestimmte Uhrzeiten festlegen.

„Ist auch nicht nötig“, meinte Orion, „das werden wir auf andere Weise auch herauskriegen.“

Der Arzt versprach, am Nachmittag wiederzukommen und dann die Kugel, die nicht tief unter der Haut stecken könne, zu entfernen. Währenddessen wollte Orion sich die Mordstelle ansehen. Ehrngruber, der Förster und der Landjäger begleiteten ihn. Sie gingen vielleicht zwanzig Minuten in flottem Tempo, dann waren sie an dem Platz angelangt.

„Hier ist es gewesen.“

Orion sah sich rasch um, an der Stelle selbst war ja nichts zu entdecken, ihm lag vielmehr daran, festzustellen, von wo der Mörder geschossen haben konnte, denn daß ein Mord vorlag, daran war natürlich kein Zweifel.

Links neben der Chaussee aber, dort, von wo der Schuß gekommen sein mußte, war ein Sumpf, der so dicht an die Straße herantrat und so lang war, daß der Täter entweder aus ganz geringer Entfernung oder von jenseits des Sumpfes geschossen haben mußte.

„Vielleicht gehen wir mal um das Wasser herum?“ schlug er vor.

Auf der anderen Seite führte ein schmaler Waldweg an dem Sumpf vorüber. Hier mußte der Mann gestanden haben, der den Schuß abgab, falls er eben nicht aus nächster Nähe geschossen hatte, und das konnte erst die Obduktion der Leiche ergeben.

„Wo kommt man denn auf diesem Pfade hin?“

Der Förster erklärte:

„Der Waldweg geht ebenfalls nach Kleinmöhlen, wie die Chaussee, schneidet aber etwas ab, während die Straße einen Bogen macht. Nach dieser Richtung führt sie zum Albrechtshain, der hinter den Wirtschaftsgebäuden liegt, und ein kleiner Weg, der dort unten nach links abgeht, verbindet ihn mit der Försterei.“

„Wo Sie wohnen?“

„Ganz recht“, sagte Wallenberg.

„Dann hätten Sie doch den Schuß hören müssen, es kann doch nicht weit sein bis zu Ihrem Hause?“

„Weit ist es nicht, das stimmt, aber, wenn ich nicht irre, ist der Baron zwischen 9 und 10 Uhr erschossen worden?“

„Ja, so ungefähr.“

„Das war also kurz, nachdem Herr Ehrngruber uns verließ. Da rief meine Frau mir zu, wir brauchten noch Anfeuerholz, und da habe ich im Schuppen noch eine Weile gehackt. Möglich, daß ich es deshalb überhörte.“

„Sie sind also gestern abend bei dem Förster gewesen, Herr Inspektor?“ fragte er Ehrngruber, der nickte.

„Jawohl, wir machen jede Woche unsern Skat, der Förster, der Landjäger und ich. Wir kamen wohl um fünf Uhr, und ich ging um zehn Uhr fort.“

„Es war wohl etwas früher“, warf der Landjäger dazwischen.

„Aber höchstens einige Minuten. Jedenfalls war ich viertel nach zehn zu Hause, und mehr als eine Viertelstunde brauche ich nicht.“

„Dann müßten Sie doch hier in der Nähe vorbeigekommen sein?“

„Nein, ich ging den kleinen Pfad, der dort oben . . .“

„Das weiß ich“, sagte Orion, „ich meine auch nicht, ob Sie an dieser Stelle gewesen sind, sondern Sie könnten zu der Zeit vielleicht so nahe gewesen sein, daß Sie den Schuß gehört hätten.“

„Wenn ich ihn gehört hätte, würde ich Ihnen das längst gesagt haben“, sagte Ehrngruber gereizt.

Da infolge des eingetretenen Tauwetters Spuren nicht mehr zu entdecken waren, ging man zurück. Unterwegs bekam Dr. Orion dann noch allerlei zu hören.

Herr von Eggebrecht war sehr um Fräulein Grit bemüht gewesen, und das allgemeine Gerede ging dahin, daß er sie heiraten werde. Am Tage des Mordes war ein seltsames Telegramm ohne Unterschrift gekommen, der Baron war seit Jahren zum ersten Mal allein ausgefahren, hatte am Bahnhof einen Fremden begrüßt, war zweifellos mit diesem zurückgefahren, nicht angekommen, und der Fremde verschwunden.

Orion dachte noch darüber nach, daß nur dieser Fremde in Frage komme, wenn der Mord aus nächster Nähe begangen war, daß andererseits der Mörder ein verdammt guter Schütze sein mußte, wenn er über den 200 Meter breiten Sumpf durch Bäume und Sträucher bei stockdunkler Nacht den Kopf eines Mannes getroffen hatte.

Zwei Spuren.

Am nächsten Morgen ließ sich Dr. Orion bei Grit melden und bestellte ihr viele schöne Grüße von Bert Alcolm. Sie war froh, in dem Kommissar einen Freund von Bert kennen zu lernen, und schwankte einen Moment, ob sie ihm, der einen ganz ausgezeichneten Eindruck auf sie machte, nicht doch von Berts gestrigem Hiersein Mitteilung machen sollte. Schließlich aber sagte sie sich, daß Alcolm wissen müsse, weshalb er ihr zu schweigen vorschrieb, und so schwieg sie darüber.

Dr. Orion war kein Mann, auf den Frauen großen Eindruck zu machen pflegten, dafür sah er sie zu kritisch. Aber Grits ebenmäßige Schönheit, ihre frische Natürlichkeit gefielen ihm so, daß er sich mit ihr länger unterhielt, als er eigentlich vor hatte und seine Zeit ihm gestattete.

„Haben Sie noch gar nicht darüber nachgedacht, warum man den armen Baron gemordet hat?“ fragte er sie.

Grit sah ihn groß an.

„Warum? Sie meinen das Motiv? Nein, darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Vielleicht ein Raubmord.“

„Raubmord liegt nicht vor, es fehlt nichts an Wertsachen, die Leiche ist gar nicht angerührt worden. In diesem Falle wäre der Mörder auch dicht an den Weg gekommen und hätte aus nächster Entfernung geschossen. Er hat sich aber im Hintergrund gehalten, um keine Spuren in der Nähe der Tatstelle zu hinterlassen. Daß es am nächsten Morgen tauen würde, konnte er wohl kaum wissen.“

Grit fühlte, daß er auf irgend etwas hinauswollte, aber sie wußte nicht was. Über den Mörder, oder wer er sein könnte, hatte sie sich wahrlich noch keine Gedanken gemacht. Orion kam ihr zu Hilfe.

„Ich meinte vorhin, Sie würden mir vielleicht zu einer Spur verhelfen können. Und da suche ich nach dem Motiv. Warum sollte es nicht Eifersucht gewesen sein?“

„Eifersucht? Das kann ich mir wirklich nicht erklären. Der Baron hatte doch keine Frau und . . .“

Orion machte eine kleine Verbeugung zu ihr und lächelte. Grit verstand, wehrte aber lächelnd ab.

„Auf mich? Meinetwegen?“

Und sie lachte lustig und hell.

„Sie meinen wohl wegen vorgestern abend?“

Schlug sich aber sofort auf den Mund, sie hatte eine Dummheit gemacht. Rot wurde sie bis in die Haarwurzeln. Was sollte sie tun? Jetzt mußte sie den Vorfall mit Herrn von Eggebrecht und dem Einbrecher beichten, der niemand anders als Bert gewesen, und vorher hatte sie standhaft abgeleugnet, von ihm seit Wochen etwas gehört oder gesehen zu haben.

Dr. Orion tat, als ob er nichts gesehen, nichts bemerkt und fragte nur so ganz obenhin.

„Ist Ihnen der Baron einmal zu nahe getreten?“

„In keiner Weise, nur vorgestern abend . . .“

„Was war vorgestern abend?“

„Da hörte ich plötzlich im Schlaf ein Geräusch vor meinem Fenster, ich öffnete, und der Baron stand vor mir. Er behauptete, einen Einbrecher, der in mein Zimmer steigen wollte, überrascht und verscheucht zu haben. Wir sprachen drei Worte, dann ging er.“

„Hatten Sie den Eindruck, daß die Erzählung von dem Einbrecher echt war oder glauben Sie, daß er sie erfand, um

unter Umständen . . . sagen wir . . . selbst Einbrecher spielen zu können"

„Na, da wäre er bei mir schön angekommen", sagte sie in ehrlicher Entrüstung.

„Ich möchte ja auch nicht wissen", lachte Dr. Orion, „was Sie getan hätten, wenn er den Versuch gemacht hätte, sondern ich möchte wissen, ob Sie den Eindruck hatten, ein solcher Versuch habe in seiner Absicht gelegen."

Sie zuckte die Achseln.

„Da fragen Sie mich wirklich zu viel. Ich kann nur so viel sagen, daß sich Herr von Eggebrecht mir gegenüber stets wie ein Kavalier benommen hat und daß auch dieses Intermezzo am vorgestrigen Abend mich nicht von dieser Meinung abbringen konnte."

Sehr geschickt, dachte Orion, wirklich sehr geschickt ist die kleine Frau.

„Zweifellos ist Ihnen bekannt, daß in der Umgegend die Ansicht allgemein war, der Baron beabsichtige, Sie zu heiraten?"

„Was die Leute reden, regt mich nicht auf. Wenn der Baron die Absicht hatte, so hat er sie mir gegenüber nie laut werden lassen."

Er erhob sich und küßte ihr zum Abschied die Hand.

Das habe ich wirklich fein gemacht, dachte sie, als er gegangen war. Bert wird zufrieden sein, kein Mensch kommt auf den Gedanken, daß er hier war. Ist ja auch besser so.

Draußen im Gutshof traf Orion auf Inspektor Ehrngruber, der auf ihn gewartet zu haben schien.

„Der Arzt wartet auf Sie", sagte er, „die Kugel ist entfernt. Und dann hätte ich Sie noch gern mal gesprochen."

„Bitte schön, Herr Inspektor."

„Ich meine, das mit dem Mord geht mir natürlich dauernd im Kopf umher, und da habe ich mir gedacht, vielleicht könnte jemand . . . aber der Herr Doktor dürfen mich nicht verraten, wenn ich Ihnen eine Spur angebe, die, man kann ja nicht wissen . . ."

„Sie können sich darauf verlassen, daß ich Ihre Aussage als Amtsgeheimnis verwerten werde, wenn Sie es wünschen. Was haben Sie sich gedacht?"

„Sie sagten doch gestern schon, daß ein Raubmord nicht vorliegen könne."

„Ich halte Raubmord für völlig ausgeschlossen."

„Wäre es nicht möglich, daß einer die Tat beging, der eifersüchtig war auf den Baron?"

„Eifersüchtig?"

„Nun, wegen Fräulein Hejermanns. Ich will weder ihr noch dem Verstorbenen etwas Böses nachsagen, aber es haben sich doch auch andere Leute für sie interessiert, und da könnte doch einer . . ."

„Wer hat sich für Fräulein Hejermanns interessiert?"

„Nun, so dieser und jener, was weiß ich."

„Ach, machen Sie keine Ausflüchte, Inspektor, Sie wissen mehr, als Sie sagen wollen. Ihre Aussage bleibt geheim, mein Wort haben Sie, also reden Sie frisch von der Leber weg."

„Schön, wenn Sie Ihr Wort geben. Ich bin nämlich früher einmal mit dem Fräulein ausgeritten und mußte sie einen Moment allein lassen. Als ich wiederkam, sprach sie mit einem Herrn, den ich damals nicht kannte. Ich hörte nur einige Sätze aus dem Gespräch, aber ich hörte ganz genau, wie er sagte, sie solle doch in die Stadt kommen, da könne sie bessere Stellen haben als hier, und in der Stadt sei es lustiger als auf dem Lande."

„Nun, und wer war dieser Mann?"

„Es war Herr Makkentin", sagte Ehrngruber.

Orion glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

„Makkentin? Wie kommt denn der hierher?" fragte er so erstaunt, daß der Inspektor ein Lachen nicht unterdrücken konnte.

„Das ist doch unser Nachbar. Drüben das Gut gehört ihm. Er ist übrigens seit zwei Tagen hier."

War das eine Spur?

Er ließ den Wagen anspannen und fuhr hinüber. Selbst wenn sich auch keine Schuld des Großindustriellen ergeben sollte, woran Orion nicht zu glauben vermochte, so bekam man doch vielleicht neue Fingerzeige. Den Arzt bat er, am Nachmittag wiederzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Sie stellt keine Ansprüche.

Humoreske von Hermann Wagner.

„Wissen Sie", sagte Walpurga zu mir, „ich bin sehr anspruchslos. Ich verlange von dem Manne, den ich heiraten soll, nichts, als daß er ein guter, bescheidener, einfacher, ehrlicher Mensch ist. Mehr verlange ich wahrhaftig nicht. Denn ich bin sehr anspruchslos."

„Das wäre ja im Grunde recht wenig," sagte ich und faßte plötzlich Mut.

„Ja," setzte Walpurga hinzu, „denn was nützte es mir zum Beispiel, einen Mann zu haben, der ein Genie wäre, wenn er doch der Güte, Bescheidenheit und Redlichkeit ermangelte — nicht wahr?"

„Gewiß," sagte ich und stellte mit Genugtuung fest, daß ich kein Genie sei.

„Freilich," setzte Walpurga hinzu, „das soll natürlich nicht heißen, daß ich einen Mann heiraten könnte, der ein Dummkopf wäre. Nein, so anspruchslos bin ich nicht. Mein Mann braucht kein Genie zu sein, aber er muß klug sein. Er muß Geist haben. Geistlose Männer sind mir verhaßt."

Ich dachte darüber nach, ob ich wohl Geist hätte, und sagte ein wenig beklommen: „Natürlich, Geist. Geist muß ein Mann schon haben. Es ist das mindeste, das man von einem Mann verlangen kann, daß er auch Geist hat."

„Ja", sagte Walpurga, „aber ein geistvoller Mann kommt erst dann zur rechten Geltung, wenn er auch Figur hat. Wenn er auch groß ist. Groß und schlank. Um nichts in der Welt möchte ich einen Mann haben, der klein und dick wäre! Haha!"

Ich lachte gleichfalls, wenn auch ein wenig gezwungen, denn ich kam mir plötzlich recht klein und dick vor, und fragte: „Muß Ihr Mann auch schön sein?"

„Schön?" sagte Walpurga. „Mein Gott, ich bin doch so anspruchslos. Ein Adonis braucht der, den ich einmal heirate, natürlich nicht zu sein. Noch weniger aber dürfte er häßlich sein. Aber das ist wohl selbstverständlich."

„Ich fragte: „Walpurga, wie schön müßte er wohl sein?"

„Nun, ich verlange nicht eben viel. Aber soviel verlange ich doch, daß er regelmäßige, markante Züge haben müsse, eine wohlgeformte kühne Nase, graue Augen, eine hohe Stirn, einen edlen Mund und einen üppigen Haarwuchs."

„Nicht mehr?" fragte ich beklommen.

„Nein. Nur müßte er auch stark sein, ein richtiger Sportsman, der ebensogut fechten wie reiten und boxen kann. Auch auf das Tennisspielen müßte er sich verstehen. Aber er müßte auch ein gutes und weiches Herz haben, — das Herz eines reinen Kindes, verstehen Sie?"

„Gewiß," sagte ich, „ich verstehe."

„Aber er müßte trotzdem ein ganzer Mann sein. Ein Mann, der sich im Kampf des Lebens durchsetzt, mit Energie und Willenskraft. Einen Mann, der im Lebenskampf versagt, würde ich verachten."

„Müßte Ihr Zukünftiger auch eine gute Stellung haben?"

„Eine gute Stellung, sagen Sie? Mein Gott, ich sagte Ihnen doch schon, daß ich ganz anspruchslos bin. Mein Mann müßte durchaus nicht Minister sein. Er braucht auch kein vortragender geheimer Rat zu sein. Nein, so hoch hinaus will ich nicht. Ich bin ja so anspruchslos."

„Was müßte Ihr Mann also denn sein?"

„Nun, natürlich auch kein Mensch in untergeordneter Stellung. Aber das versteht sich ja von selbst. Ich denke mir, er könnte ganz gut ein Direktor sein. Direktor einer Bank. Oder Direktor einer Aktiengesellschaft. Aber er könnte auch Generaldirektor im Versicherungsfach sein, mit der sicheren Aussicht, verstehen Sie, in einigen Jahren Präsident zu werden."

Ich stellte, endgültig, resignierend, nur noch fest, daß ich absolut keine Aussicht hatte, jemals Präsident zu werden, und fragte: „Muß Ihr Mann auch Vermögen haben?"

„Vermögen?" sagte Walpurga und sah mich groß an. „Vermögen müßte er natürlich haben. Das ist das einzige, das ich unter allen Umständen von ihm verlange."

Ich fragte: „Wieviel?"

„Nicht allzuviel," sagte Walpurga, „aber doch soviel, daß es langt. Ich denke mir: etwa eine halbe Million Goldmark. Dazu ein komfortables Stadthaus mit einem großen Garten. Und auf dem Lande ein Gut. Und auch Pferde natürlich und zwei Autos."

„Nicht mehr?" fragte ich voll Hohn.

„Nein," sagte Walpurga, „denn die Zeiten sind schlecht und man darf nicht anspruchsvoll sein. Und das bin ich wahrhaftig nicht. Ich bin ein ganz anspruchsloses Mädchen. Finden Sie es nicht auch?"

Die Naja.

Skizze von **Carl Holm=Trittau.**

Es war einige Jahre vor dem Kriege. In Colombo verkehrten die dort ansässigen Angehörigen der verschiedenen Nationen in höflicher Geselligkeit. Am Abend eines heißen Tages saß im offenen Vorbau des prächtigen Baumgalows von Mynheer tor Straaten, durch seine Gazevorhänge gegen den Ansturm der Nachtinsekten geschützt, eine kleine Gesellschaft in behaglicher Unterhaltung. Ein großer wohlgepflegter Park umgab das in der Flowerstreet, der Villenstraße von Colombo, gelegene Haus. Man sprach deutsch mit Rücksicht auf die beiden Gäste des Hausherrn, den auf Urlaubsreise befindlichen Leutnant Sperber und den jungen Orientalisten Doktor Nieberding, der hier auf dem Wege nach Hinterindien Station gemacht hatte. Außer den beiden war ein dritter Gast, ein Engländer namens Stewart, zugegen, Vertreter einer großen Londoner Exportfirma. In ihren Korbsessel zurückgelehnt, lauschte die junge, schöne Hausfrau der angeregten Unterhaltung, ohne sich viel daran zu beteiligen. Zu Ehren seiner beiden fremden Gäste hatte der Hausherr einen Schlangenbeschwörer kommen lassen, der soeben seine Vorstellung beendet und sich mit tiefem Saalam empfohlen hatte.

„Was redete der Mann denn noch von einer Schlange, die ihm fehle?" fragte Doktor Nieberding, der ein wenig der Eingeborenensprache mächtig war.

Der Hausherr, ein behäbiger Mann nahe den Vierzigern, lachte und schnippte die Asche von seiner Zigarre.

„Das ist ein gewöhnlicher Trick dieser Leute, auf den nur diejenigen hereinfallen, die noch ein bißchen grün sind. Man soll sich dadurch bewegen lassen, den Kerl mit der Suche nach der vermißten Schlange zu beauftragen, was natürlich besonders honoriert werden muß. Er holt dann seinen Korb wieder herbei und beginnt die Dudelei von neuem, und nach einigem Hokuspokus wird die Schlange gefunden und eingeheimst."

„Dann hat er aber doch recht gehabt", meinte Leutnant Sperber.

„Anscheinend ja. In Wirklichkeit trägt er das Vieh im Ärmel, im Gürtel, im Turban oder sonst in einer Gewandfalte und weiß es nach einiger Zeit taschenspielerisch zum Vorschein zu bringen. Ich wette, der Nal Singh sitzt noch bei den Boys und wartet darauf, wieder gerufen zu werden."

„Ist es denn wirklich die Naja, die Brillenschlange, die diese Leute zu ihren Experimenten abrichten?"

„Jawohl, meistens diese Sorte, Herr Doktor! Die Gefahr soll die Anziehung der Vorstellung erhöhen."

„Entsetzlich!" sagte Mister Stewart.

„Ach, es ist nicht so schlimm. Vor der Vorstellung reizen sie die Tiere und lassen sie in ein Tuch beißen, um sie zu entgiften."

„Aber später —"

„Ja — später ist es wieder gefährlich. Die Leute sollen übrigens giftfest sein."

Die Hausfrau erhob sich und ging durch die offene Tür der Veranda in den anstoßenden Salon. Die Herren sahen, wie sie den Flügel aufklappte und den Klavierbock zurecht schob.

„Waren Sie wieder zum Schießen von — wie heißt es doch? — Ton — Ton — —?"

„Ja, Mr. Stewart! Tontauben meinen Sie?"

„Stimmt! Hatten Sie guten Sport?"

„Danke, ja — ich war heute gut aufgelegt."

„Keinen Fehlschuß?"

„Zweimal ging's daneben."

„Alle Achtung!" sagte Mr. Stewart bewundernd.

Aus dem Salon perlten leise die Töne des Liszlschen Spinnerliedes. Die Herren lauschten schweigend. Kurz danach brach die Melodie mit einem Mißton ab.

Stewart, der der Tür am nächsten saß, wandte den Kopf und erschrak. Beschwörend hob er die Hand. Die anderen Herren sprangen auf und schauten durch die Tür.

Da lag auf dem vorderen Rande des Flügels leicht zusammengeringelt eine etwa meterlange Schlange, den Hals mit dem Kopf etwas erhoben. Man sah die gespaltene spitze Zunge spielen — knapp einen halben Meter vor dem Gesicht der jungen Frau.

Mynheer tor Straaten stieß heiser heraus: „Keine Bewegung — keinen Laut, meine Herren! Antje — um Gotteswillen! — spiele weiter — sie tut dir nichts, solange du spielst!"

Dann huschte er lautlos an die Tür der Veranda und schlug leise in die Hände. Dem sofort auftauchenden Boy flüsterte er zu: „Nal Singh! — Sofort! Die Schlange ist da!"

Wie herbeigezaubert stand der Inder nach wenigen Augenblicken vor ihm.

„Die Schlange —"

„Ich sagte es dir, Sahib!"

Die Musik hatte wieder eingesetzt. Stockend und zögernd quollen die Töne unter den zitternden Händen.

Spin = ne, spin = ne, spin = ne Mädchen!
Sur = re, sur = re, sur = re Rädchen! — —

Die Schlange hatte den Hals eingezogen. Der häßliche stumpfe Kopf wiegte wie im Takt hin und her.

Nal Singh schlich auf lautlosen Sohlen in den Salon, setzte einen kleinen flachen Korb mit geöffnetem Deckel auf die Kante des Flügels und hauchte den Herren zu: „You go back — all of you! Licht aus!"

Die Herren wichen zurück, ohne die Schlange aus den Augen zu verlieren. Der Hausherr drehte das Licht in der Veranda ab. Der Inder setzte sich neben den Flügel auf den Boden, holte aus dem Gürtel eine kleine Flöte und begann zu spielen, immer drei Töne, zwei tiefere, dann einen helleren, immer dieselbe Tonfolge. Die Schlange reckte wieder den Hals und wiegte züngelnd den Kopf.

Im Dunkel der Veranda ging auf den Zehen der Offizier an einen Seitentisch, nahm dort seine vorhin abgelegte Scheibenpistole und tat eine Patrone hinein — die letzte, die er noch in der Tasche hatte. Dann nahm er seinen Platz hinter den übrigen Herren wieder ein.

Die Schlange rührte sich nicht vom Platz. Immer wiegte sie noch auf gerecktem Halse den Kopf hin und her. Dem Inder traten kleine Schweißperlen auf die Stirn. Die Töne der Flöte folgten einander rascher, die einschläfernde Melodie nahm einen lebhafteren Charakter an. Höher reckte sich der Hals der Viper, schwoll an zu doppelter Breite, bog sich zurück wie zum Sprung, der Kopf stand starr, leise zitternd — —

Die junge Frau schlug die Hände vors Gesicht.

„Greif zu, Nal Singh!" zischte der Hausherr, taumelte vorwärts.

Da — ein Blitz, ein Krach wie ein scharfer Peitschenknall, ein verflatterndes Rauchwölkchen — die Schlange flog, vom Nahschuß in zwei Stücke zerrissen, gegen die Wand.

Der vorstürzende tor Straaten konnte gerade noch seine ohnmächtige Frau auffangen.

Bunte Chronik

* **Wann endet die Jugend?** Ein spanisches Blatt hatte diese Frage seinen Lesern zur Beantwortung gestellt. Sie wurde sowohl für den Mann wie für die Frau beantwortet. Was die „Herren der Schöpfung" betrifft, heißt es in einer der Antworten, so gelten sie für alt, sobald die Damen ihre Komplimente nicht für Liebeserklärungen, aber ihre Liebeserklärungen als Komplimente auffassen. — Eine andere Antwort lautet: „So lange die Tochter lächelt und die Mutter die Stirn kräuselt, wenn Sie sie ansprechen, sind Sie jung, im umgekehrten Fall werden Sie alt." — Betreffs der Damen gingen u. a. folgende Antworten ein: „Unsere Jugend ist vorbei: wenn wir das Kompliment hören: „Wie legen Sie es an, um stets gleich jung zu bleiben?" — Und wenn die Näherin sagt: „Für Ihr Alter paßt dieses Kleid am besten." — „Wenn wir zum zweiten Male Großmutter werden."

Lustige Rundschau

* **Der geeignete Mann.** „Wir brauchen jemanden für unser Auskunftsbureau", sagte der Direktor; „aber es muß jemand sein, der alle möglichen Fragen beantworten kann, ohne den Kopf zu verlieren." — „Das paßt für mich", erwiderte der Bewerber, „denn ich bin Vater von acht Kindern." G. Dr.

*

* **Einladung.** „Heute kommst du zum Abendbrot," sagt Wagner. — „Aber das kann ich ja gar nicht annehmen", nimmt Bode an. — „Du weißt doch, drei Treppen und dann links. Da stößt du die Tür mit dem Fuß auf." — „Warum mit dem Fuß?" — „Frage! Warum mit dem Fuß, fragt er. Weil du unter den Armen die vielen Pakete fürs Abendbrot hast, du Idiot", erklärt überzeugend Wagner. K. M.

*

* **Kathederblüte.** Professor: Agamemnon und Menelaus waren Brüder. Mit Bestimmtheit weiß man es aber nur von dem älteren. C. S.

Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.